

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 50 (1924)
Heft: 34: Reise

Rubrik: Helvetisches Geplänkel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



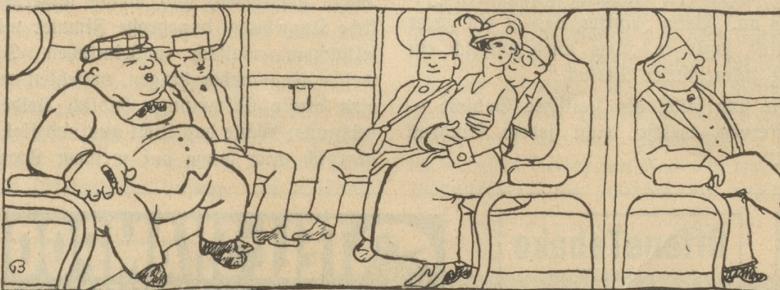
Der Bundesrat hat eine Abänderung der Postordnung vom 15. Nov. 1919 beschlossen. Bisher mußten Kinder unter zehn Jahren, die von einer einen ganzen Platz bezahlenden Person auf dem Schoß gehalten wurden, keine Taxe bezahlen. Das hat nun offenbar zu weit geführt, denn es gab und gibt immer junge Leute, allerdings zusammen über zwanzig Jahren, die gerne eine Reise tun und dabei einander auf dem Schoß sitzen. Nun

Leute sind. Auch in der Schweiz hätte ein Kunstsommer gute Dienste geleistet. Es ist nun wenigstens zu hoffen, daß sich bei uns die Maßgebenden zusammentreffen, um wenigstens den Herbst unnehmbar zu gestalten. Wenn die Natur nicht ihr Bestes zu leisten gewillt ist, wäre ein schweizerischer Kunsterbst die willkommenste Sache, die man sich denken kann. Wenn ein Kunsterbst auch vielleicht nicht ganz so angenehm werden kann, wie ein na-

fern nicht, als auch die vom Bund gelieferten Offiziershegel keinen Zapfenzieher haben. Damit verliert die Diskussion mit einem Mal jede Grundlage, und es erweist sich, daß der Bund wieder einmal viel flüger und demokratischer war, als man ihm gewöhnlich zutraut. Die welsche Presse aber lächelt sich ins Fäustchen, denn sie hat für die Hundstage 1924 einen wirklich entzückenden und originellen Seeschlangenersatz gehabt.

*

Der Mars erlaubt sich in diesem Jahr einen kleinen Ausflug in die Nähe der Erde. Man sagt, daß er uns so nahe kommen werde, wie in einem ganzen Jahrhundert nicht wieder. Daraus folgert, daß diejenigen von uns, die ihn genau studieren wollen, dies jetzt tun müssen, da sie eventuell die nächste Gelegenheit verpassen könnten. Vor einigen Tagen wurde daher auf der Höhe der Jungfrau eine ganze Station montiert, die der Beobachtung des Mars dienen soll. Es ist schließlich



kann man doch unmöglich von jedem, der einem andern auf dem Schoß sitzt, den Geburtschein verlangen. Außerdem sehen manche verliebte Pärchen, die so, sich abwechselungsweise auf dem Schoß sitzend, eine Reise machen, so aus, als ob sie noch nicht zehn Jahre alt wären. Es ist begreiflich, daß es in vielen Fällen schwer war, dieser Bestimmung der Postordnung nachzukommen. Ganz abgesehen davon, daß man alsdann logischer Weise von einem Reisenden, der zwei Plätze für sich beansprucht, die doppelte Taxe hätte verlangen müssen. Es wird also in Zukunft nicht mehr darauf antworten, daß man einer andern Person auf dem Schoß sitzt, wenn man in einer eidgenössischen Postkutsche gratis fahren will. —

*

Im Feuilleton einer großen schweizerischen Zeitung las man dieser Tage einen Artikel über den „Stuttgarter Kunstsommer.“ Das hat die Welt nicht weiter erstaunt. Man hat allgemein verstehen können, daß es da und dort an einem Orte den maßgebenden Stellen zu dummen geworden sein könnte, diese Jahreszeit, die sich unnatürlicherweise Sommer nennt, so hinzunehmen, wie sie sich gerade bietet. Daß man in Stuttgart bereits dazu übergegangen sein könnte, einen Kunstsommer als Ersatz für den Natursommer zu arrangieren, war allerdings neu. Aber man muß den Stuttgarter lassen, daß sie kluge und unternehmungslustige

türlicher Herbst, so ist doch zu hoffen, daß wir von dem ekelhaften und gräßlichen Saufwetter verschont bleiben, das unsern Natursommer leider verdorben hat. —

*

„Die vier Schweizer“, eine Errungenschaft der Neuen Helvetischen Gesellschaft, haben am eidgenössischen Schützenfest durch den Obersten Wildbolz eine entzückende Abfuhr erfahren. Mit Recht wandte sich dieser temperamentvolle Redner dagegen, daß es ein Unsinn sei, die schweizerischen Landesteile zu numerieren. Es gibt andere Leute, die ebenfalls seit Jahren dieser Meinung waren. Es scheint aber doch ein eidgenössisches Schützenfest notwendig gewesen zu sein, um den Anstoß zur Abhilfe dieses Ursprungs zu geben. Es lebe das eidgenössische Schützenfest — es ist ja jetzt vorbei.

*

In der welschen Presse ist eine erregte Debatte darüber geführt worden, warum die Schweizer in den Soldatenmeßern keinen Zapfenzieher haben, die Offiziersmesser hingegen ja. Das sind natürlich so Sachen. Wenn die Voraussetzungen wären, dann wäre zu bemerken, daß der Fall an und für sich nicht einmal ganz ungeschiickt sei, indem ja die Offiziere weit öfters in die Lage kommen, einen Zapfenzieher zu gebrauchen, während sich die Soldaten in der Regel mit dem Zapfenstreich begnügen müssen. Die Voraussetzungen stimmen aber inso-



begreiflich und gesellschaftlich in Ordnung, wenn wir Erdenkinder dem Mars, der sich uns so offensichtlich nähert, bei dieser Gelegenheit auch ein paar Tausend Meter entgegenkommen. Vielleicht langt es diesmal doch zu einer kurzen und flüchtigen „Begrüßung“. Paul Utheer.